

Der Heldenhüppel.

Stilze von Hans Hauptmann.

Als der Bruder voll Begeisterung in den Krieg zog, als der Vater seine alte Uniform hervorholte, um trotz seiner zwanzigjährigen Jahre an dem gewaltigen Ringen gegen eine Welt voll Feinden teilzunehmen: da war es mit der scheinbaren Gelassenheit Ottos zu Ende. Was die erbitterten Vorwürfe des Vaters, was die Tränen der Mutter bisher nicht vermocht hatten, das gelang der aufrüttelnden Kraft dieser großen Zeit, — eine tiefe Beschämung, eine verzehrende Reue packten den jungen Mann. Jetzt, da es zu spät war, fühlte er die heilige Pflicht der Verantwortung gegen höhere Instanzen. Jetzt erst erkannte er die toten Vergewüngen, in denen er seine Lebenskraft gedankenlos vergeudet hatte, als ein Verbrecher. Wie ein Reinscheiden trug er das Siedtum seines jungen Körpers.

Mit dem Gedanken an einen frühen Tod hatte er sich längst abgefunden gehabt. Er war so gleichgültig dazugegen geworden, daß er zu lächelnd imstande war, wenn ihm sein höhlungiges, von tödlicher Krankheit verwüstetes Gesicht im Spiegel begegnete. Ja, habe mein Leben gewesen, war sein trostloser Trost gewesen. Ich bin Herr meines Lebens, — damit hatte er sich über Groll und Gram der Seinigen hinweggesetzt. Und nun mit einemmal kam er sich wie ein Unterdiebiger vor, der ein stolzes ihm anvertrautes Gut untergeschlagen hat. Er mochte die schönen Augen gar nicht mehr vom Boden erheben, aus Angst, Blicken zu begegnen, die ihn im Namen des Vaterlandes anklagen könnten.

Vater und Bruder, die Bauern und Bauernsöhne, die Diener des Hauses und die Knechte vom Gutshof erfüllten ihre Pflicht. Umarmt und segnet von den Müttern und Frauen und Bräutern und Schwägerinnen, waren sie zu den Fahnen geeilt, um die Grenzen der Heimat gegen fessende und brennende Horden zu schützen. Der Herrschaft mußte dohime bleiben bei den Weibern und Unmündigen, — ein Unbrauchbarer, ein Ausgeschorener, ein Nichtsmüßiger!

Er fühlte es, daß die Mutter ihre Zärtlichkeit verdoppelte, um ihm über die Schmach seiner Lage hinwegzuhelfen. Ueber ihre gut gemeinte Versicherung, daß sie Gott danke, ihn wenigstens als männlichen Schutz an ihrer Seite zu haben, lächelte er verzweifelt auf. Er nahm ein Messer vom Tisch und hielt es in die Luft, damit sie das Zittern seiner Hand sehe, die nicht einmal fähig war, für das Leben der Mutter einen Schutz abzugeben.

Nachts krieg er die knarrende Treppe zum Turm hinauf, der den ältesten stiftlichen Flügel des Schlosses überragte, lauschte und spähte, ob ihm nicht irgend eine Wahrnehmung der fern tobenden Kämpfe gelang. In der dritten Nacht schon hörte er das Donnern der Geschütze; in der vierten sah er ungeschorene Flammen aufsteigen. Da ihm jedes Gehör im weiten Umkreis abgestumpft war, konnte er nicht daran zweifeln, daß diese Brände auf deutschem Boden wütheten. Das aber hieß: die Russen sind im Lande!

Otto war unfähig, an die nächsten Folgen dieses feindlichen Eindringens zu denken. In der ersten Bestürzung blühte nur der wohlmütige Einfall in ihm auf, daß dieses Schreckliche nicht geschehen wäre, wenn er sich nicht zum Hüppel gemacht hätte! Doch er allein die Schuld trüge an den gautamen Verwundungen, die da draußen so blutrot gegen den Nachthimmel leuchteten. Otto taumelte gegen den Finnenraum des Turmes, grub das Gesicht in die Beuge seines Armes und schluchzte.

Als er mit pochenden Schläfen über die Treppe sich nieder hinuntergeschleppte, drang die Unruhe, des aus dem Schlaf gedrehten Hauses zu ihm. Auf den Korridoren hatten die Dienstmädchen wimmernd durcheinander. Aus dem Zimmer der Mutter schrie die Klingel. Ein fremder Mann eilte auf ihn zu und meldete eilig:

„Eine Empfehlung vom Herrn Landrat, und die Herrschaften möchten doch gleich abreisen, — es muß alles geräumt werden, — die Kosaken kommen —“

Otto starrte den Boten mit fieberhaften Augen an. Der wandte sich schnell ab, um den Hohn zu bergen, der ihm um den Mund aufsteigend. So im Zimmer! Nur auf, daß der greisbärtige Administrator sein Pension im Schloß verzehre, — der behält doch wenigstens seinen Kopf oben!

Da kam der Alte schon mit steif knarrenden Beinen die Haupttreppe herauf, verag auch in diesem Augenblick nicht, den jungen Herrn mit altmüßiger Feiertlichkeit zu grüßen, und sagte dann:

„Ich hab' mir erlaubt, den Landhauer und den großen Jagdwagen anspannen zu lassen, Herr Baron.“

Zum Kofferpaden reich: die Zeit nicht mehr.“

Dann hand er mit gekrümmtem Rücken an der Tür, die zu den Zimmern der Baronin führte, und klopfte bescheiden an. Als er anklopfen wollte, legte Otto ihm die Hand auf die Schulter.

„Sie begleiten Mama, Märker,“ befahl er mit einer eifigen Ruhe, die den Greis in Erkaunen setzte. „Sagen Sie, ich führe mit dem Auto und hätte den Umweg über das Jagdhaus nehmen müssen.“

Otto verlor sich in dem Gedränge der allgemeinen Flucht. Er hatte einen Mantel umgeworfen und taufte sich an seinem Rückfod in die Finsternis des Parkes hinein. Unmüßig konnte er die Wege erkennen. Er verfolgte die Kaskaden, die zur Dorfseite hinliefen. Immer deutlicher verriet sich ihm das Hasten der in Todesangst mit Vieh und Wagen fliehenden Familien. Jetzt konnte er durch das Portgitter auf die Landstraße hinüber sehen. An der Menge schwärmender und sich schnell vorwärtsbewegender Lichter ermaß er die Endlosigkeit des Zuges. Stimmengewirr, Räderrollen, Fußgetrappel und Pfeifschall — immer und immer noch. Dann verlor die Heilmaterie in ein schauerliches Schwärzen, als wüßte sie, daß die Stunde der Verwüstung nahe war.

Otto hörte sein Herz pochen in dieser beklemmenden Stille und schloß die Augen. Er dachte an die Erwartung eines Wunders, nichte sich in ihm ein. Er glaubte, daß irgend eine Fügung auch ihm, dem Kranken und Kräftelosen, noch die Möglichkeit schenken müßte, für das Vaterland zu handeln oder zu sterben.

Wie Maulwürfe wühlten seine Gedanken. Wenn die Russen kämen, dann schlugen sie vielleicht ihr Hauptquartier im Schloß auf. Wenn es ihm am Ende als krank, harmloses Hausgenosse gelang, nichts zu erlauben, in Pläne und Absichten des Feindes Einblick zu gewinnen? Oder wenn er sich dem Vaterlande wenigstens dadurch nützlich machen konnte, daß er durch Fürsprache bei seinen ungeliebten Göttern von den nächstgelegenen Ortschaften, von einigen der unglücklichen Bewohner Verwüstung und Brandschädigung abwandte? — Wenn aber auch all das ihm verwehrt blieb, ein großes, das Gedächtnis seines nutzlosen Lebens doch noch verklärendes Glück würde er sich unter allen Umständen erzwingen können: den Tod von Feindeshand!

In dieser Hoffnung lächelte ihm Trost und Erhebung. Von den lautstarken Rissen seines Siederbettes nichte ihm seine zitternde Jugend Vergebung zu.

Der Morgen dämmerte auf. Otto ging durch den Park zurück. An der starken Hand seines Entschlusses schritt er lebhafter und leichter aus als sonst. Der Gedanke, auf diesem väterlichen Grund jetzt allein zu sein, umrauschte ihn mit feierlichen Schwingen. Er blickte in das Häuschen des alten Torwärters hinein, der ein halbes Jahrhundert hier gewurzelt hatte; auch er war gestorben, um sein vielleicht nur wenige Wochen noch zählendes Lebensrestlein zu retten!

Hartklingender Hustschlag raste die Straße daher. Dampf segte um die Klanten des Pferdes. Schwankend hing sein Reiter im Sattel. Und jetzt, etwa zwanzig Meter vor dem Parktor, fiel der Körper schwer nach hinten über und löste sich von dem ziellos vorwärts führenden Tier. Otto sah den Gefürzten im Staub der Straße liegen und ging, so schnell ihm eine Aube tragen wollten, zu ihm. Ein Deutscher, ein Mannesoffizier, blutüberströmt, sterbend. Nur die stahlharten Augen, die den unmächtigen Helfer ausforschten, schienen noch zu leben. Otto kniete bei ihm nieder, versuchte zitternd seinen Kopf zu hühen:

„Mein Gott! Was kann ich für Sie tun?“

Das Gesicht seiner eigenen Hilflosigkeit zermalmte ihn. Aus dem Herzen heraus fühlte er die Tränen brennen, die ihm aus den Augen flüßten. Ueber das harte Gesicht des Verwundeten flog ein Lächeln der Befreiung, da er den Fremden als Freund erkannte. Die heilige Altmacht der Pflicht hielt sein Leben noch für einen Augenblick fest und schenkte seiner toten Stimme noch einmal leisen Klang.

„Die Tasche —“ wüßerte der Sterbende, — nehmen Sie — wichtige Dokumente — sie dürfen nicht in Feindeshand fallen — um keinen Preis —“

Mit einer letzten Anstrengung legte sich die Hand auf die Lederrolle, die an einem Riemen von der Schulter hing. Dann schloß er die Verwundete auf. Schwartiges Blut brach aus seinem Munde. Der Tod streckte seinen Körper.

Otto hatte sich tiefer über ihn gebeugt. Starker noch, als die Ergriffenheit vor dem Tode, erschütterte ihn das Glück, zu einem so großen Dienst für das Vaterland nun wirklich berufen zu sein und auch eine Verantwortung tragen zu dürfen in dem gewaltigen Ringen.

Er fühlte, daß hier keine Zeit zu verlieren war. Sicherlich war es eine Kugel seiner Verfolger gewesen, die diesen Tapferen niedergeworfen hatte. Dann konnten sie in der nächsten Minute schon aufstehen. Otto versuchte es hastend, dem Toten die Tasche mißsam dem quer über die Brust gespannten Riemen abzunehmen. Der Leichnam lastete zu schwer. — Doch — war es nicht, als brönte der Boden schon von Hüßschlag? Dort, wo die Landstraße von der Höhe herabkam, wüthete eine Staubwolke: Kosaken!

Mit seinem Taschenmesser trennte Otto die Kurierrolle des Toten vom Riemen, borg sie in seinem Mantel und flüchtete in den Park. Dem Einfall, die Dokumente in den Reich zu werfen, mochte der nicht nachgeben; vielleicht war es von höchster Bedeutung, sie unverfehrt zu erhalten. Sie irgnobis unter Bäumen und Steinen zu verbergen, das hieß den Zufall einer Entdeckung herausfordern. Er erinnerte sich eines Geheimnisses in dem antiken Schreibtisch eines Fremdenzimmers. Dort würde die Tasche — zunächst wenigstens — nicht entdeckt werden können. Durch das Fenster des Raumes sah Otto eine feindliche Kavalleriepatrouille die Stelle umdrängen, wo der Mannesoffizier gestürzt war. Die Nähe der Gefahr erweiterte seine Erinnerung. Vergebens bemühte er sich, die Druckfeder an der Rückwand des Schreibtisch zu finden. Angstschweiß neigte ihm die Stirn. Schon hörte er Stimmen und Waffenklirren im Hause, Schritte auf der Treppe. Da schob er die ihm anvertraute Tasche in die Feuerstelle des alten Kachelofens und wandte dann, die Kette zugeschnürt, durch die lange Flucht der Zimmer, um durch eine entfernte Tür unauffällig auf den Korridor hinauszugetreten.

Ein junger Leutnant der Grobnower Husaren, von einigen seiner Leute begleitet, rief ihn an. Da war eine mahnende Stimme in dem Jahrhunderte alten Gemälde: Du dienst dem Vaterlande! Und ein eiserner Wille unterwarf sich alle Sinne und Nerven des siechen Mannes. Otto näherte sich dem Offizier, nannte ihm seinen Namen, stellte ihm sein Haus zur Verfügung. Der Russe unterwarf ihm einem Verhör: wer sich außer ihm noch im Schloß befand? Ob er wüßte, daß ein deutscher Offizier dicht vor dem Parktor tot auf der Straße läge? Ein versperrter Adjutant, mit seinem Wimperzuden verriet Otto sein Geheimnis. Dennoch mißtraute ihm der Russe, wies ihm ein Zimmer an und gab ihm einen Mann zur Bewachung mit.

Qualvolle Stunden des Bangens brachte Otto zu. Während der listigen Augen seines Wächters scheinbare Unbefangenheit von ihm erzwungen, zermarterte er sein Hirn um die Erleuchtung einer rettenden Tat für den Fall, daß die Tasche von den Feinden gefunden werden sollte. Die nutzlose Isierung seines elenden, unruhigen Lebens, das war alles, was das Schicksal ihm noch zu gönnen schien!

Am Spätnachmittag wurde Otto ins Erdgeschloß hinunter und in den Speiseaal geführt. Er sah sich einer Anzahl höherer russischer Offiziere gegenüber. Ein General sprach ihn in torstem Deutsch an.

„Sie machen uns viel Mühe, Herr Baron. Ihre festige Zimmer zu durchsuchen, ist keine Kleinigkeit. Wollen Sie uns nicht lieber sagen, wo die Tasche geblieben ist?“

„Ich weiß von keiner Tasche, Excellenz —“

„So — Nun, dann bitte ich, seien Sie unser Gast.“

Die Ordonnanz standen mit dampfenden Schuhen bereit. Die lange Tafel war festlich gedeckt. Als sie saßen, Otto mußte dem Kommandierenden gegenüber Platz nehmen. Er sah, daß zwei Stühle leer blieben. Die untersteigene Höflichkeit, mit der die Russen ihn behandelten, lächelte ihn zutranken, peinigte ihn. Er fühlte es, daß sich eine Katastrophe vorbereitete. Jeden Augenblick fürchtete er, die beiden noch schlafenden Offiziere mit denen ihm anvertrauten Dokumenten einzutreten zu sehen. Das bläuliche Gesicht des sterbenden Arztes horchte von seinem Teller zu ihm auf, und er las die besorgende Mahnung von seinen Lippen: „Um keinen Preis!“ Das Maß schien kein Ende nehmen zu wollen. Sie unterhielten sich laut und lebhaft in ihrer Muttersprache. Otto wurde kaum noch beachtet.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Ein jubelnder Ruf gellte in den Saal. Alle strangen auf. Geschirr klirrte, Stühle fielen um. Ueber die Köpfe der Wärtenden, wüßte sich drängend ein schamlos eine Hand die Tasche des Mannes. Dann lag sie vor dem General auf dem Tisch. Der legte die Faust darauf, streckte den Hals vor und lächelte ironisch zu Otto hinüber:

„Also doch, Herr Baron? Ich danke Ihnen. — Sie können gehen!“

Otto wandte aus dem Saal. Er hörte sein Blut rauschen. Festgehaltene Augen tanzten in einem roten Nebel vor seinen Augen. Da drin

war es still. Alle geheimsten Pläne der obersten Kriegsführung enthielten sich vielleicht in diesen entscheidungsreichen Minuten dem Feinde. Gigantisch türmten sich die Möglichkeiten entsetzlicher Folgen. Wenn dieser Augenblick das Schicksal des Vaterlandes entschied —! — Es durfte nicht sein! Es durfte nicht — um keinen Preis! Und plötzlich, wie ein gespenstisch aus dem Boden aufwachsender Felsen, ragte ein furchtbarer Entschluß in die Verwirrung der Sinne.

Unterhalb des Speiseaals lagen die Kellerräume mit den Maschinen und Batterien für die elektrische Licht- und Kraftanlage. Dort lagerten nebenan die großen Benzinhäbälter zur Speisung des Motors. Otto mußte, daß ihm keine andere Wahl mehr blieb. Da überkam ihn ein wechselläufiger Glücksgefühl. Ohne Reue und Eitel konnte er sich seines Lebens erinnern. Es war ihm nichts mehr, als der vom Schicksal vorgezeichnete Weg, der ihn zu seiner das Vaterland errettenden Tat hinführte.

Er schlich lautlos die Kellertreppe hinauf und durch die ihm wohlbekanntem Gänge. Er fand an dem Benzinhäbälter und nahm mit dem Schraubenschlüssel die tantigen Verschlussschrauben ab. In eins der Präfer senkte er einen Hebel und ließ den Inhalt auf ten Boden ausfließen. Er wartete ab, bis die schwachen Dämpfe ihn fast erstickten. Dann zog er ein kleines, goldenes Büchchen mit Wachsdrüßhölzern aus der Westentasche. Er sah noch das Funken seines Brillantringes, als er die braune Kuppe an die Weisheitsfläche ansetzte, und lächelte wie ein Kind und wie ein Held —

In Trümmern lag der ehrwürdige Mittelbau des schönen preussischen Herrenhauses. Da deutschen Truppen drängten daran vorbei dem weidenden Hufschere nach.

„Heiß man immer noch nicht, wer es fertiggebracht hat, einen ganzen Armeesold hier einzubuddeln?“

„Vielleicht ein Zepellin —“

Die beiden Mannesoffiziere wendeten sich im Sattel nach der tauchend lachend weiter.

Das erste Kreuz.

Von Louise Schulze-Brüd.

Schon fast ein Jahr hat man den Ritter Busch vor des Ortsvorstehers Ohren nicht nennen dürfen, ohne daß er mit der Faust auf den Tisch geklopfen hat — oder in die Luft — und mit einer Stimme, die vor Zorn übergeschwappt, gebrüllt hat: „Der Hungerleider, seid mir still von dem!“

Eine Zeitlang hat niemand so recht gewußt, warum. Dann ist's einmal an einem Sonntagabend im Wirtshaus herausgekommen. — Wenig getrunken hatten die Mannesleute alle — und geschraubt haben sie sich dann, wie sie's immer machen in dem Fall, und dem Ortsvorsteher haben sie auch den Ritter Busch wieder zu Ohren gebracht und er ist im Gesicht braun und blau geworden, vor Wut und Galle und hat richtig wieder losgeschlagen: „Der Hungerleider, der denkt, er kriegt meine Agnes, der hat'nix und Garnix.“

Die Burschen am anderen Tisch haben sich angelesen und der Ritter Busch, der zwischen ihnen gesessen hat, ist sich durch seinen biden braunen Haarchoß gefahren, hat ganz laut geschrien, ist aufgestanden, daß er in seiner ganzen Länge zu sehen war, hat sein Glas emporgehoben und durch die ganze Stube voller Menschen an den Tisch hinübergerufen: „Proßt, Herr Ortsvorsteher.“ Hat dann seinen Hut aufgeschleppt, ist langsam durch die Leute durch, hat sich in den Hüften gewiegt, die Hände in den Taschen und ist zur Tür hin- und wieder zurück gegangen.

Der Ortsvorsteher an seinem Tisch hat erst nicht recht begriffen, was sich da begeben hat. Wie er's in seinem unklaren Schadel bekommen hat, hat er dem Ritter Busch nachgehollt. Dann ist er murrend und brummt sich geblieben und am andern Morgen hat er einen so biden Kopf gehabt, daß er nicht mehr recht gewußt hat, was geschehen ist.

Die andern aber haben's gewußt. Und das ganze Dorf hat seine Meinung darüber gehabt und die ist so aber so oder noch anders gewesen, je nachdem. Die alten Leute, die Eltern von Töchtern, die deligen Bauern, die haben natürlich dem Ortsvorsteher recht gegeben. — Das wäre ja auch noch schöner, wenn jeder junge Kerl, der nicht viel anderes hat, als seine geraden Glieder, ein paar verklärte Augen, ein vorzügliches Maulwerk und einen ausgefühlten Schnores drüber, wenn der kommen könnt' und bei dem einzigen Kind von reichstem Mann im Dorf anfragen. „Ne, so kann mir unser Ainder nicht erziehen. Der Ortsvorsteher hat recht, das hat er.“

Die geringen Bauern, die haben dem Ritter Busch recht gegeben. Ja, soll denn immer noch mehr Geld zu Geld kommen? Die Agnes Schmitzen, die hat ja genug für sich und den Pitter. Die kann doch heiraten

nach ihrem Gusto und braucht doch nicht nach dem Geldbad zu guden. Und man wird schon sehen, die Agnes, die kriegt den Pitter auch. Die hat grad so'n biden Kopf, wie ihr Vater auch. Die seht's durch.

Die Burschen, die waren geteilt. Die reichen Bauernjungen hätten natürlich dem Pitter am liebsten alle Knochen im Leibe zerfressen, weil er ihnen die Agnes fortgeschleppt hat. Aber erstens haben sie gewußt, daß man mit dem Pitter nicht gut anbinden kann, weil man sie nachher richtig wiederfindet, zweitens ist am Geschehen nichts zu ändern, drittens hat die Agnes sie auch alle schon abfahren lassen. Und die andern, die sind stolz darauf gewesen, daß der Pitter die Agnes kriegt, weil ja der Ortschulz zuletzt doch nichts wird machen können, und daß es einem von ihnen so gut geht.

Und die Mädchen im Dorf, die haben den Mund verzogen und laut gesagt, daß sie so einen wie den Pitter doch gar nicht möchten, der nichts hat und nicht von viel her ist, und daß gerade keine und lange Seiten und blühige Augen und immer die Hände in den Hosentaschen und die Welt drauf ansehen, ob sie einem auch gehört, noch lange nicht genug ist, um drauf zu heiraten. Und heimlich hätten sie alle den Pitter selbst gern gehabt, für's Leben gep.

Das geht nun schon fast ein Jahr so. Der Ortschulz, der hat mecken müssen, daß man nicht voll gegen verliebtes Volk ausrichten kann. Die Agnes hat's ihm auch kurzweg gesagt, daß sie keinen andern als den Pitter heiratet, und wenn sie den nicht kriegt, dann wird sie eben eine alte Jungfer, so eine Hügel wie die Tante Kegin', die dem Vater doch sicherlich sehr gut gefällt, wenn sie kommt und ihm die Ohren voll jammert. Und hüten kann er die Agnes grad so wenig wie einen Sad voll Fröh. Irrendwo finden die zwei sich doch zusammen und es ist überhaupt schon ein Wunder, daß da noch kein Unglück passiert ist, das hat der Schulz schon mehr als einmal von der Verwandtschaft hören müssen. Zumal keine Mutter mehr da ist, die auf die Tochter aufpaßt. Aber der Ortschulz gibt nicht bei. Rein partout nicht. Und je länger die Zeit wird, je weniger. Und seit der Pitter Busch einmal, als der Vater die zwei erwischt hat, lachend von dannen gegangen ist und gesagt hat: „Na, dann auch guten Abend, Schwiegervater,“ da ist er ganz rabiat. Er gibt nun mal seine Agnes keinem Hungerleider. Und dem da erst recht nicht.

Aber nun ist der Hungerleider fort! Ist in den Krieg mit Hurra und Singen, als wenn's zu einer Kirmees ginge! Hat noch auf der Wirt vor allen Leuten seine Hand geschüttelt, daß es getracht hat, und lustig gesagt: „Nu abjäs, Schwiegervater. Wenn ich heimkomm', dann gibt's Hochzeit.“ Die Franzosen, die vertorsten wir erst noch und die Russen und die Engländer! Aber dann, dann wird geheiratet! Nicht eine Stund' wird dann mehr gewartet, geht Agnes!“

„Mit dem Maul bist du vornehm, du...“, hat der Alte wild geturrt — „Wart mal, bis du drein bist im Krieg. Da werden sie dich klein kriegen, du Großhans. Da brauchen sie ganze Kerle.“

„Nix mit, Schwiegervater. Ich weiß, daß ich 'n ganzer Kerl bin. Ich komm' mit dem Kreuz und mit ten Treffen! Anders nit!“

„Du Prahlmaul, du...“

„Und dann ist Hochzeit. Hörte Agnes! Abjäs auch all' zusammen, abjäs Schwiegervater, abjäs Agnes.“

Und hast du nicht gesehen, hat die Agnes noch einen Fuß aufgeschmetzt getriegt vor allen Leuten, und fort: hat die Kerle den Berg hinunter, ganz rabiat sind sie gewesen, und gesungen haben sie, daß es geklallt hat, sich immer wieder umgedreht und gewinkt, und der Pitter hat noch zuletzt aus vollem Hals geschrien: „Abjäs Angenes — Ange — nes!“

Dann ist's still geworden. Lange Tage. Das Warten hat angefangen, das Warten auf die Nachrichten von den Jungen. Sieg hat in der Zeitung gestanden, und Schlacht und Kampf von aller Art. Aber keine Nachricht. Erst Wochen nachher. Karten sind's gewesen, ganz kurz. „Wir haben die Franzosen und die Belgier und sie laufen wie die Hasen.“ „Wir haben Lüßlich kriegt und sind vor Antwerpen. Tot sind schon manche von uns und verwundet auch. Aber uns geht es noch gut.“

Auch der Pitter hat geschrieben. An die Agnes Briefe und an den Ortsvorsteher Karten. Karten, daß der gespudt hat vor Zorn. Es geht ihm sehr gut im Krieg, ganz erzt gut geht's ihm, und er wird's dem Schwiegervater schon weisen, wenn die Gelegenheit kommt, daß er ein ganzer Kerl ist. Bis jetzt hat sich's noch nicht so recht gemacht, aber es kommt schon, der Schwiegervater soll nur etwas Geduld haben.

hat er den Mund verzogen, wenn vom Pitter geredet worden ist, und zwischen den Zähnen heraus, es ist: „Der! En halber Kerl und anderhalb Prahlmaul! Schwiegt mit mir still von dem!“

Dann find wieder Briefe nach Karten gekommen. Zwei Wochen lang, drei, vier! Die Agnes ist mit verweinten Augen im Haus umhergelaufen, ganz still — ganz mager ist sie geworden und bloß. Und der Alte hat nicht einmal mehr gemurt, — aber manchmal hat er tief geatmet und gedacht, daß nun wohl um den — den Hunger!... nee, den Pitter Busch sein Standa! mehr sein wird, und daß nun die Agnes doch seinen Willen tun wird... —

Dann ist's ein Sonntagabend gewesen. Das Wirtshaus gerappelt voll alter Männer, die heftig dickererieren vom Krieg. Und der Ortsvorsteher oben am Tisch, in einer Rauchwolke und in allerhand Gedanken. Da ist die Agnes heringekommen, hat einen Brief für den Vater gebracht, „Eingeschrieben“ und „Gleich zu bestellen“. Der Briefträger sitzt dohime und wartet und ruht sich in der Zeit aus.

Der Ortsvorsteher hat seine Brille lobeim gelassen, darum reicht er das Schreiben dem neben ihm sitzenden Rechner zum Vorlesen. Der seht sich in Postur, schaut hinein, ruht, schaut wieder hinein, ungeduldig lößt ihn der Ortsvorsteher an: „Na, mach doch!“

„Ne, omdier der is doch an dich.“

„Ja, wenn schon! Les vor.“

Daraufhin erhebt der Rechner seine Stimme. Lieft laut und mit Betonung: „Lehr geehrter Herr!“

Im Auftrag des Herrn Unteroffiziers Peter Busch, welcher seit vier Wochen schwer verwundet hier im Lazarett liegt, habe ich Ihnen mitzuteilen, daß Genannter das Eiserne Kreuz vor einigen Tagen bekommen hat. — Aber er läßt Ihnen sagen, daß er leider kein ganzer Kerl mehr ist, weil ihm der linke Fuß abgenommen werden mußte, und daß er nun wohl darauf verzichten muß. Sie als Schwiegervater zu bekommen, welches ich Ihnen also nunmehr auf Wunsch meines Kameraden geschrieben habe. Mit Hochachtung

Lorenz Mattkias, Elisabeth-Lazarett in Trier.

Nachschrift. Der Busch hat zwei Schüsse im rechten Arm, aber bloß im Fleisch und einen Kopfschuß, aber auch bloß Streif, und der Fuß ist freilich schlimm, aber soll wieder ganz heil werden, und ist bei ganz guter Hoffnung, aber nur in großem Ausmaß wegen seiner Braut, und muß ich Ihnen sagen, daß er eine große Heilbarkeit begangen hat, und überhast ein forcher Kerl und sehr beliebt ist im Lazarett, und daß er auch ohne linken Fuß immer noch mehr wert ist, als mancher andere mit zwei Füßen, worauf ich mit Hochachtung verbleibe

Der Obige.

Es ist ganz still in der Stube, dann tut die Agnes einen lauten Schrei und fällt um. Die Weiber freischen, es gibt einen Aufstand, einer spritzt ihr Wasser ins Gesicht. Der Schulz ist aufgesprungen und starrt auf den Brief, als ob da noch leer weih was rauszulesen wäre. Die Agnes kommt langsam zu sich, richtet sich auf, guckt um sich, schaut auf ihren Vater. Die ganze Stube schaut auf den Alten.

Der räuspert sich, stude aus, dann richtet er sich zusammen. „Na ja — du brauchst nei die Ohren voll zu freischen, Angenes — da loerbe mer denn morgen früh emof off Trier fahre.“

— Dorf a. Soldat (der in einer Festung die dort aufgehäpelt: einen Kanonenkugeln sieht): „Wer wenn ich heimkomm', so groß müssen die ersten Klöß' sein, die ich mit machen lasse!“

— U n a m e r t s a m. Stammgast (zum Wirt): „Warum hast du denn dochhin dem Piffolo eine aus-gewischt?“

Wirt: „Na, der wird mir noch ver-rüdt, der Kousba, — heute hat er bereits schon dem dritten Goll, der die Speisefarte verlangte, die Karte vom Kriegshauptlag hingegeben!“

— Der kleine Taktler. Fröhchen hat etwas ausgefressen und ist nun unter das Bett getrochen, um sich einer fäpserlichen Züchtigung zu entziehen.

„Wilst du gleich hervorkommen!“

schilt die Mutter. „Was hast du denn da unten zu suchen?“

„Dedung!“ erwidert Fröhchen prompt.

— Wenn das nicht hilft. Frau A.: Ist Ihr Mann noch gesund und munter?

Frau B.: Das schon; bloß über fette Frühe klagte er leghin. Da hab' ich ihm einen Ration Glückstrümple ins Feld geschid!

— U s e i n e m Feldpo s t r i e f. ... und seit wir ein Klavier im Schüßengraben haben, wagen die Feinde auch nicht mehr, uns anzugreifen: schabe, daß nicht Tante Leonore herkommen und ihnen mal was vorbringen kann, dann würden sie sicher freiwillig ihre Stellungen räumen! ...